

Schwestern und Brüder!

Immer wenn eine Evangelienpassage allzu klar und vertraut daherkommt, beschleicht mich Skepsis; und so frage ich mich auch heute: Funktionieren diese Gleichnisse Jesu wirklich so glatt, wie sie bekannt sind? – Ihre Aussage ist ja nicht sonderlich kompliziert, und schließlich werden sie auch noch jeweils an ihrem Ende von Jesus selbst ausgelegt: Gott freut sich mehr über einen einzigen Menschen, der sein Leben erneut auf Ihn hin ausrichtet, als über die vielen Anderen, die das ohnehin schon lange tun. Und um seinen ZuhörerInnen diese Botschaft zu illustrieren, verweist Jesus sie eben auf vertraute Alltagssituationen, in denen sie selbst kaum anders handeln würden: Auch Sie würden einem verlorenen Schaf, einer verlorenen Münze doch gewiss mehr Sorge und Zuwendung widmen als den anderen „auf der sicheren Seite“. – Oder etwa nicht?

Zumindest heute wird doch ganz anders gerechnet: Heute befließigt man sich „ökonomischer Rationalität“ und ist ein hart kalkulierender Kosten-Nutzen-Rechner – will sagen: Ein verlorenes Schaf würde heute mit hoher Wahrscheinlichkeit als Schadensfall abgeschrieben; die Sorge um die 99 anderen bringt mehr Gewinn und verlangt deshalb Konzentration auf diese. Da wird heute sehr genau gerechnet, und bereits kleinste Verschiebungen in den Kosten-Nutzen-Kalkülen unserer Unternehmungen bestimmen unser Handeln: Fehlerhafte Produkte werden etwa gleich entsorgt und durch neue ersetzt anstatt repariert. Selbst wirtschaftlich rentable Betriebe werden geschlossen und woanders hin verlagert, sobald dort nur etwas mehr Gewinn winkt. Oder Kapital wird überhaupt von einer realwirtschaftlichen Unternehmung abgezogen und am Finanzmarkt investiert, wenn es dort nur ein wenig besser rentiert. – So handelt man zumindest heute; so funktioniert die ökonomische Vernunft der Moderne. Und die findet sogar in Hinblick auf menschliche Beziehungen und menschliches Leben Anwendung: Das Leben eines Einzelnen wird bewertet und gegen andere Werte verrechnet. Ich denke etwa an Kostenargumente in den Debatten um Versicherungsleistungen für unheilbar kranke bzw. alte Menschen oder an die durch Pränataldiagnostik ermöglichte frühzeitige Erkennung und Tötung behinderten Lebens; ich denke aber ebenso an die Rede von „Lebensabschnittspartnerschaften“, die halten, solange es beiden etwas „bringt“; und ich denke an eine Asylpolitik, welche nicht mehr auf Menschenrechte und die Schutzbedürftigkeit von um ihr Leben Flüchtenden gründet, sondern auf sicherheits- und arbeitsmarktpolitische oder andere (v.a. wirtschaftliche) Interessen abstellt.

Angesichts der modernen ökonomistischen Realität sind die Gleichnisse Jesu also wohl anders zu lesen – nicht als Vergleiche, sondern eher als Kontrastgeschichten, die sagen: „Bei Gott ist es ganz anders; der kalkuliert nicht so knallhart und unbarmherzig wie Ihr.“ – Jesu Gleichnisse könnten heute also als wunderbarer Trost gelesen werden, als Verheißung eines besseren Jenseits: Bei Gott hat Euer hemmungsloser Ökonomismus ein Ende; da bekommen alle wieder ihre Chance; keine Rede mehr von „Humankapital-Ressourcen“, Mehrklassen-Medizin oder Wohlstandsrisiken. – Aber das genügt nicht. Das Evangelium will ja keine bloße Vertröstung sein auf eine bessere Zukunft in einem diffusen Jenseits. Es wirft vielmehr ein Licht auf die Realität unseres Lebens, stellt sie kritisch in Frage, will wachrütteln und zu gutem Leben im Hier und Heute motivieren. Und das gilt nicht nur in Hinblick auf unser individuelles Verhalten, sondern auch für soziale Strukturen, Verhältnisse und Mechanismen. – Die bekannten Gleichnisse des heutigen Tagesevangeliums decken diesbezüglich jedenfalls manches auf und provozieren zumindest selbstkritisches Nachdenken, etwa über die Frage: Was leitet – persönlich oder gesamtgesellschaftlich – tatsächlich unser Urteilen, Entscheiden und Handeln?

Es ist sinnvoll, in diesem Zusammenhang auch die erste biblische Lesung des heutigen Sonntags dazu zu lesen: Hier ist es Gott, der drauf und dran ist, seinen Bund mit dem Volk Israel aufzukündigen. Nachvollziehbare Gründe dafür hat Er: ein Volk, das ihm bei erster Gelegenheit untreu wird; damit ist kein Staat zu machen. Mose aber widerspricht; er erinnert Gott an dessen eigene Treue zu seinem Bund. Kann Gott etwas einfordern, was Er selbst im Ernstfall über Bord zu werfen bereit ist? – Am Ende ist es hier Gott, der

beret und den Weg mit seinem Volk fortsetzt. Diese Lesung handelt also auch von einer Umkehr: aber nicht von der Umkehr eines Sünders zu Gott – sondern von der Umkehr *Gottes* zu seinem ursprünglich gegebenen Wort, zu jenem Bund, der Israel überhaupt erst zu seinem Volk gemacht hat. – Die biblische „Moral von der Geschichte“: Heilsgeschichte hat nur eine Zukunft in Treue zum eigenen Wort, in Treue zu eigenen Grundsätzen und Werten – selbst wenn „Vernunftgründe“ und nüchterne Rechnungen dagegen sprechen!

Mir drängt sich erneut ein Blick auf unsere gegenwärtige politische Realität auf: Eine bloß pragmatische Asylpolitik verrät hier Menschenrechte; das populistische Spiel mit Ängsten und eine darauf abstellende Sicherheitspolitik opfern fundamentale demokratische Bürgerrechte; Profitmaximierung lässt den ursprünglichen Sinn bzw. die basalen Aufgaben der Ökonomie für ein gutes Leben vergessen. – Politische Grundsätze und Ziele werden also kurzfristigen Emotionen und Vorteilen geopfert; das rein pragmatische Regime ökonomischer oder auch politischer Vernunft verrät am Ende fundamentale Grundsätze und Werte und untergräbt damit genau die Basis jener Kultur und Zivilisation, die doch eigentlich geschützt und erhalten werden sollen. – So aber lässt sich keine Heilsgeschichte schreiben – höchstens ein an fragwürdigen Kennzahlen orientiertes, wenn nicht gar orientierungsloses Dahinlavieren, das keiner Sinnfrage mehr standhält.

Zur Fortsetzung der biblischen Heilsgeschichte bedurfte es *Gottes* eigener Reue und Umkehr zum einmal gegebenen Wort, zum einmal für immer geschlossenen Bund mit seinem Volk. Analog dazu benötigt auch unsere Gesellschaft immer wieder Erinnerung und Umkehr zu jenen Grundsätzen, Werten und Kernaufgaben, die ihre eigene Existenz begründen, mit Sinn erfüllen und rechtfertigen – und die ich zusammengefasst sehe im Zweck des unbedingten und solidarischen Schutzes der Menschenwürde. Nur unter diesem Vorzeichen kann auch die Geschichte unserer Gesellschaft eine Heilsgeschichte sein.